

Digitally Shared Experience?

Deweys Demokratieverständnis im digitalen Zeitalter

Digitally Shared Experience?

Dewey's Conception of Democracy in the Digital Age

SEBASTIAN WEYDNER-VOLKMANN, BOCHUM

Zusammenfassung: Anhand der Mechanismen „Filterblase“ und „Echokammer“ in digitalen Medien beleuchtet der Artikel, inwiefern Deweys funktionaler Öffentlichkeitsbegriff für die aktuelle Demokratiekrise mögliche Lösungsperspektiven erschließen lässt. Eine Rekonstruktion von Deweys Begriffen der Öffentlichkeit und der geteilten Erfahrung legt offen, dass der Aspekt der situativ-leiblich eingebundenen Erfahrung in der (an Dewey orientierten) Forschungsdebatte zu digitalen Öffentlichkeiten nicht adäquat berücksichtigt wird. Darauf aufbauend lässt sich im Widerspruch zu einigen Debatten-Beiträgen zeigen, dass eine stärkere Rückbindung an lokale Lebenskontexte eine Voraussetzung dafür ist, diesen problematischen Mechanismen digitalisierter Medien zu begegnen.

Schlagwörter: Dewey, John; Öffentlichkeit; soziale Medien; Desinformation; Leiblichkeit

Abstract: Based on the digital mechanisms “filter bubble” and “echo chamber” in digital media, this article investigates to what extent Dewey's functional conception of the public can offer productive perspectives for dealing with the current crisis in democracy. Through a reconstruction of the Deweyan concepts of the public and of shared experience, it is shown that the (Dewey inspired) debate on “digital publics” does not adequately reflect the aspect of situated and embodied experience. In contrast to some findings in the debate, it is shown that digital media offerings must be rooted in local contexts of experience in order to answer the challenge of those problematic mechanisms.

Keywords: Dewey, John; public; social media; fake news; embodiment

Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.



Einleitung

Die ständig wachsenden Möglichkeiten digitaler Kommunikation lassen erwarten, die Demokratie durch erweiterte Partizipationsräume stärken zu können. In einer Zwischenbilanz zum damaligen Stand der Forschung sprechen Grunwald *et al.* (2005, 5f., 9, 54f.) mit Blick auf Probleme der politischen Kultur, wie etwa eine zunehmende Politikverdrossenheit, von einer frühen Phase des „Cyberoptimismus“, die von der Hoffnung geprägt war, dass die neuen Möglichkeiten durch ihre bloße Verfügbarkeit quasi von selbst zu einer Belebung der demokratischen Praxis führen würden. Diese unkritische Sicht sei jedoch schnell enttäuscht worden, sodass im Zuge eines „zweiten Blicks“ deutlich geworden sei, dass Netztechnologien differenziert bewertet und zielgerichtet eingesetzt werden müssen (vgl. hierzu auch Chow Ken Q 2013, 52).

Auch neuere, empirisch fundiertere Studien weisen auf ein demokratiestärkendes Potential des Internets hin. Zum Beispiel belegt Gachau (2018, 247), dass soziale Medien ein Potential für Minoritäten bieten, Gegenöffentlichkeiten zu bilden und so ein gewisses Maß an demokratischer Teilhabe zu erreichen. Josephi (2016, 9), Crick (2009) und Hermida *et al.* (2011) verweisen auf Demokratisierungsprozesse im Journalismus durch das Aufkommen neuer Publikations- und Partizipationsformen im Internet. Die genannten Autoren beziehen sich hierbei explizit auf den von John Dewey in *The Public and its Problems* (= LW2) entwickelten Öffentlichkeitsbegriff, dem ich mich in diesem Artikel ebenfalls zuwenden werde.

Andererseits gelten soziale Medien und Online-Journalismus zumindest *mit* als Grund für die aktuelle Demokratiekrise. Zwar trat im Zuge des oben erwähnten „zweiten Blicks“ auf den Zusammenhang von Internet und Demokratie auch der pauschale „Cyberpessimismus“ in den Hintergrund der Forschungsdebatten (Grunwald *et al.* 2005, 5f., 62f.). Doch wird die Verbreitung von Mis- und Desinformationen über digitale Medien insbesondere mit Blick auf die US-Wahlen 2016, das so genannte Brexit-Referendum im gleichen Jahr sowie den Sturm auf das Washingtoner Kapitol 2021 mittlerweile als drängendes Problem wahrgenommen (etwa Faris *et al.* 2017, 18; Groshek und Koc-Michalska 2017, Persily 2017, Gorodnichenko, Pham, und Talavera 2021).

Dabei werden immer wieder – und so auch bei den eben genannten Autoren – zwei Mechanismen benannt, die in engem Zusammenhang mit der Krise der digitalisierten Demokratie gesehen werden: Zum einen epistemische Blasen (*epistemic bubbles*), zu denen auch die von Pariser (2012)

beschriebenen Effekte der automatisierten Personalisierung von Online-Inhalten gehören, die er Filterblasen (*filter bubbles*) nennt; sowie zum anderen die nach Nguyen (2020) davon begrifflich abzugrenzenden Echokammern (*echo chambers*). Auch in dieser Debatte zur Disruption politischer Öffentlichkeiten wird prominent auf Deweys Öffentlichkeitsbegriff und sein Konzept der „geteilten Erfahrung“ (*shared experience*) verwiesen (Pariser 2012, 9f., 75).

Die über Parisers Filterblasen und Nguyens Echokammern angesprochenen Mechanismen sollen dabei eine geteilte Erfahrung als Grundlage für eine funktionierende Öffentlichkeit untergraben. Es ist ganz sicher verkürzt, diese Mechanismen als einzige relevante Faktoren in der aktuellen Demokratiekrise zu betrachten. Allerdings erscheint es im Sinne des oben beschriebenen „zweiten Blicks“ angebracht, der Frage nachzugehen, inwiefern Deweys Begriff der „geteilten Erfahrung“ und seine Konzeption demokratischer Öffentlichkeiten insbesondere mit Blick auf diese beiden problematischen Mechanismen mögliche Lösungsperspektiven erschließen lassen.

Um dies zu unternehmen, werde ich im nächsten Abschnitt zunächst die Konzepte „Filterblase“ und „Echokammer“ einführen (1). Anschließend werde ich den historischen Kontext der Demokratiekrise in den USA der 1920er Jahre skizzieren, auf die Deweys Öffentlichkeitsbegriff antwortet. Hierzu werde ich ein Beispiel der technisch-medialen Disruption aus Deweys Zeit einführen und mich vor diesem Hintergrund der sogenannten Dewey-Lippmann-Debatte zuwenden, in der Deweys Öffentlichkeitsbegriff entsteht (2). Anschließend werde ich diesen Begriff näher betrachten und die Resonanz aufzeigen, die er in den letzten Jahren innerhalb der Digitalisierungsforschung erzeugt hat (3). Um dieses Verhältnis weiter zu vertiefen, werde ich sodann Deweys Konzept der geteilten Erfahrung (*shared experience*) diskutieren, einerseits hinsichtlich sprachlich-kommunikativer Aspekte (4), andererseits aber auch hinsichtlich einer situativ-leiblichen Einbettung von Erfahrung (5). Auf dieser Grundlage werden ich Deweys Verständnis von öffentlichen Lernprozessen darlegen, die zentral für sein Verständnis gelebter Demokratie sind (6). Im Laufe meiner Argumentation werde ich dabei zeigen, dass durchaus berechtigte Einwände dagegen bestehen, Deweys Öffentlichkeitsbegriff mit Blick auf die aktuelle Demokratiekrise fruchtbar zu machen. Dies liegt auch darin begründet, dass Deweys Öffentlichkeitsbegriff in der Debatte bislang zu stark auf sprachlich-kommunikative Aspekte verkürzt und seine Betonung der Notwendigkeit von Lokalität deshalb vor-schnell übergangen wird. Zugleich werde ich aber auch zeigen, dass sich mit

Blick auf die beiden besprochenen problematischen Mechanismen Lösungsperspektiven erschließen lassen. Im Fazit werde ich diese Ergebnisse zusammenfassen und nochmals kritisch beleuchten (7).

1. Von Filterblasen und Echokammern

Die von Eli Pariser beschriebene Problematik der „Filterblase“ erfuhr in den öffentlichen und wissenschaftlichen Debatten einige Resonanz. Nach Pariser (2012, 9f.) führt die zunehmende Personalisierung von Informationsangeboten zu einer Vereinzelung des Informationsstandes, was letztlich in einer Disruption politischer Öffentlichkeit im Sinne von „geteilter Erfahrung“ (i.O. *shared experience*) münde – eine Überlegung, die Pariser (2012, 75), wie bereits erwähnt, unter Verweis auf Deweys Öffentlichkeitsbegriff ausführt. Parisers Ausführungen zu netzbasierten Filterblasen verwerfen dabei die Vorstellung, das Internet fördere eine breit informierte öffentliche Debatte, weil es ein allgemeines, für alle gleichermaßen zugängliches Informationsangebot bereitstelle:

„The basic code at the heart of the new Internet is pretty simple. The new generation of Internet filters looks at the things you seem to like – the actual things you’ve done, or the things people like you like – and tries to extrapolate. They are prediction engines, constantly creating and refining a theory of who you are and what you’ll do and want next. Together, these engines create a unique universe of information for each of us – what I’ve come to call a filter bubble – which fundamentally alters the way we encounter ideas and information.“ (Pariser 2012, 9)

Parisers Thesen werden heute zumeist kritisch gelesen, weil die beschriebenen Effekte in empirischen Studien explizit geprüft wurden, aber nicht nachgewiesen werden konnten: Eine Personalisierung des Nachrichtenangebots über soziale Medien führt (bislang) offenbar nicht dazu, dass populäre journalistische Angebote jeweils segregiert nach politischen Überzeugungen besucht werden (Nelson und Webster 2017). Vielmehr scheinen die digitalen Angebote etwa der wichtigsten Zeitungsmedien in den USA weiterhin parteiübergreifend gelesen zu werden. Das macht den Begriff „Filterblase“, wie auch den oft synonym verstandenen Begriff „Echokammer“ zu intuitiv plausiblen, aber methodisch problematischen Konzepten. Entsprechend stellt C. Thi Nguyen (2020, 141f., 152f.) fest, dass die Gegenargumente gegen das Konzept der Filterblasen in der Forschung auch zu einer Ablehnung des

Konzepts der Echokammer führen. Hierin sieht er allerdings ein Problem: Zwar stimme es, dass sich beide Konzepte auf einen ähnlichen sozialen Effekt beziehen, nämlich die Verstärkung einer unzutreffenden Überzeugung durch gegenseitige Bestätigung und Wiederholung innerhalb einer Gruppe. Allerdings argumentiert Nguyen (2020) überzeugend, dass hierbei zwei unterschiedliche Phänomene anhand des zugrundeliegenden Mechanismus unterscheiden werden sollten. Die von ihm vorgeschlagene Differenzierung scheint dabei eine hohe Erklärungskraft zu bieten – insbesondere mit Blick auf die ideologische Verbreitung von Desinformationen. Ich werde sie daher in der Folge übernehmen.

Epistemische Blasen (einschließlich Filterblasen) sind nach Nguyen (2020, 145) letztlich ein Effekt der selektiven Wahrnehmung innerhalb je unterschiedlicher sozialer Kontexte. Das zugrundeliegende Problem besteht hier schlicht in einer unzureichenden Exposition mit relevanten Informationen zu einem Thema oder in einer (eventuell unbeabsichtigten) Auslassung von Perspektiven anderer sozialer Gruppen. Eine personalisierte Suche im Internet könnte etwa Informationen ausblenden, die von der Suchmaschine als wenig relevant für „Nutzer wie mich“ deklariert werden, die eine Sache aber in ganz anderem Licht erscheinen lassen würden.

Für Echokammern hingegen betont Nguyen (2020, 146) einen bewussten Abgrenzungsmechanismus, der das Vertrauen in gegenläufige Informationen systematisch untergräbt. In einer Gruppe werden Personen, die Gegenargumente vertreten als unehrlich, böswillig etc. gebrandmarkt, sodass nur noch konformen Perspektiven Glauben geschenkt wird. Ein Beispiel wären Verschwörungserzählungen, die außerhalb der eigenen Gruppe ignorante Massen sehen, die „wachgerüttelt“ werden müssen, ansonsten aber vor allem diejenigen, die selbst Teil der Täuschungsaktionen sind. Dabei kann das Vorbringen von Gegenargumenten die Überzeugungen in der Echokammer sogar noch bestärken: Indem schon im Vorhinein mögliche Einwände als Kennzeichen von Verschwörer:innen propagiert werden, kann das Vorbringen solcher Argumente eine Diskreditierung der Vortragenden Personen zur Folge haben (Nguyen 2020, 146f.).

Eine Echokammer isoliert sich somit epistemisch nach außen – allerdings nicht, indem keine Informationen von außen zugelassen werden, sondern indem das *Vertrauen* in diese Informationen untergraben wird. Während epistemische Blasen durch neue Informationen bzw. Perspektiven schnell zum Platzen gebracht werden können, macht es diese systematische Diskreditierung anderer Sichtweisen schwer, aus Echokammern auszubre-

chen. Nguyen (2020, 157f.) hat hierbei nicht nur die Verbreitung einzelner Falschinformationen im Blick, sondern durch Echokammern geprägte, in sich einigermaßen schlüssige Weltansichten, etwa bei Neonazis. Hier könne ein Aussteigen letztlich einen umfassenden Bruch mit der eigenen Sozialisation und den eigenen epistemischen Vertrauensstrukturen bedeuten. Als zentralen Mechanismus für einen solchen (durchaus möglichen, aber schwierigen) Bruch sieht Nguyen (2020, 158) dabei den Aufbau von persönlichem Vertrauen zu außenstehenden Personen mit gegenläufigen Perspektiven.

Über Parisers „Filterblasen“ und Nguyens „Echokammern“ lassen sich somit Mechanismen digitaltechnischer Medien beschreiben, die eine geteilte Erfahrung untergraben. Bevor ich hierauf zurückkomme, werde ich im nächsten Abschnitt zunächst den historischen Kontext der (auch medientechnisch induzierten) Krise der 1920er Jahre beleuchten, auf den Deweys Öffentlichkeitsbegriff antwortet. Hierdurch soll insbesondere die Analyse des Öffentlichkeitsbegriffs in Abschnitt 3 vorbereitet werden, und in der Folge dann auch über eine weitergehende Diskussion der „geteilten Erfahrung“ die Analyse des Lösungspotentials, das dieser Öffentlichkeitsbegriff für heutige, digitaltechnische Disruptionen bietet.

2. Deweys Demokratiekrise und disruptive Medien

Dass technischer Wandel mit Blick auf demokratische Öffentlichkeiten ambivalent wirkt, ist keineswegs neu. Einen Eindruck von dem disruptiven Potential vormals neuer Medien bietet etwa die Geschichte von John R. Brinkley (Vogt 2017, Brock 2009), einem Hochstapler, der es in den USA zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der Transplantation von Ziegenhoden zur Bekämpfung von Impotenz zu Reichtum gebracht hatte.¹ 1923 eröffnete er eine Radiostation in Kansas, die mit Erfolg hauptsächlich als Werbeplattform für seine „Klinik“ diente. Als Brinkley nach der Intervention des *Kansas Medical Board* zunächst seine Approbation verlor und anschließend auch keine Erneuerung der Lizenz für seine Radiostation erhielt, nutzte er die

1 Diese skurril anmutende Geschichte fügt sich in einen breiteren, medial vermittelten Körperkult ein, der nicht weniger skurril anmutet: Zu dieser Zeit wurde auch die Idee populär, durch Transplantation von Gewebe eine Verjüngung der europäischen und amerikanischen Gesellschaften herbeiführen zu können, die den Effekten der Weltkriege (also der demographischen Alterung der Gesellschaften aufgrund der hohen Zahl an jungen, gefallenen Soldaten) entgegenwirken sollte (Honeck 2021).

letzten Wochen seiner Radiolizenz für einen populistischen Wahlkampf um das Gouverneursamt in Kansas, um mit der so gewonnenen Macht wieder neue Lizenzen erhalten zu können. Brinkley verlor die Wahl wohl vor allem aufgrund von eigens eingebrachten formalen Hürden, die dazu führten, dass viele Stimmen für ihn für ungültig erklärt wurden (Brock 2009, 160ff.).

Die Klinik wurde nach diesem Rückschlag unter anderer Leitung weitergeführt; Brinkley selbst zog nach Texas, um knapp hinter der mexikanischen Grenze eine Radiostation mit deutlich stärkerer Sendeleistung zu eröffnen, mit der er nun weite Teile der USA erreichen konnte (schon das Radio warf also grenzüberschreitende Probleme auf). Zwar verlor Brinkley letzten Endes sein Vermögen (insbesondere aufgrund privater Klagen von Geschädigten), doch folgten zuvor noch mehrere Versuche von Behörden- und Gesetzgeber-Seite, Brinkleys disruptive Nutzung von Massenmedien einzuhegen, auf die Brinkley dann mit der Nutzung immer neuer technischer Möglichkeiten antwortete, um diese Regeln wieder zu unterlaufen. Die Geschichte wurde bereits mehrfach medial verarbeitet, etwa in der Podcast-Sendung „Reply All“ (Vogt 2017) sowie als populärwissenschaftliches Buch (Brock 2009).

Diese Entwicklungen können mit als Hintergrund für Deweys 1927 erschienenes Buch *The Public and its Problems* gelesen werden. Darin beschreibt Dewey die seinerzeitigen Krisenphänomene der amerikanischen Demokratie, die den heutigen Beschreibungen zum Teil frappierend ähneln. Dewey (LW2, 321) beklagt eine Überschattung und Zerstreuung demokratischer Öffentlichkeiten durch wirtschaftliche Interessen und Vergnügungsangebote, er weist aber insbesondere auf die komplexen Problemlagen in einer nationalen Parteiendemokratie hin, und auf die Überforderung des Einzelnen, seine Interessen hier sinnvoll einzubringen (Dewey LW2, 307–317, insb. 314). Weiterhin beklagt er eine hohe Anfälligkeit für Desinformation und Propaganda (Dewey LW2, 341, Dewey MW13, 329f.). Es bestehe hier eine merkwürdige Diskrepanz zwischen den neu erschlossenen *technischen Möglichkeiten* der Kommunikation einerseits, und der faktischen Disruption von politischer Kommunikation andererseits (Dewey LW2, 323f.).

Mit diesem ernüchternden Bild des Zustands der amerikanischen Demokratie in den 1920er Jahren schließt Dewey an eine Diagnose an, die Walter Lippmann (1920, 1922) zuvor entwickelt hatte. Das von ihm ausgemachte Kernproblem der liberalen Demokratie, auf das sich dann auch Dewey (LW2, 334) bezieht, liegt dabei in der Idee eines omni-kompetenten Individuums begründet, also eines Individuums, das in einem institutionalisierten System

demokratischer Beteiligung eigene Werte und Interessen für sich selbst rational, weitsichtig und klug vertreten kann.

Lippmanns Lösungsvorschläge für die Missstände entwickeln sich dabei im Laufe der Zeit von einem professionalisierten Pressesystem, das den heutigen öffentlich-rechtlichen Medien recht ähnlich ist, hin zu „Nachrichtendiensten“, die dann auch vor allem eine professionalisierte Politik mit qualitativ hochwertiger, wissenschaftsgestützter Expertise versorgen sollten (Crick 2009, 489f., Josephi 2016, 13). Letztlich manifestiert sich hier ein Zweifel an der Sinnhaftigkeit von breiter Partizipation in Massendemokratien und somit an der Idee politisch gut informierter Öffentlichkeit. Lippmann antwortet auf diesen Zweifel mit Vorschlägen für bessere institutionelle Arrangements, die das Individuum im politischen Prozess „entlasten“ und es dann vornehmlich bei Wahlen im Sinne der Bestätigung bzw. Zurückweisung von Politikinhalten einbinden sollen (vgl. Westbrook 1991, 293–300).

Mit *The Public and its Problems* antwortet Dewey auf Lippmanns Überlegungen. Dabei nimmt er, wie oben beschrieben, die Krisendiagnose und die Kritik am liberalen Bild des Individuums zustimmend auf, zieht hieraus aber andere Schlüsse. Die unrealistische Idee des omni-kompetenten Individuums verstelle den Blick dafür, dass die dem Individuum zugeschriebenen Fähigkeiten vielmehr von gemeinschaftlich entwickelten und tradierten Kommunikationstechniken abhängen (i. O. “tools and methods socially transmitted, developed and sanctioned”, Dewey LW2, 334). Trotz neuer Möglichkeiten der Kommunikation herrsche eine Art babylonische Sprach-Verwirrung vor: es mangle keineswegs an (technischen) Möglichkeiten der sprachlichen Interaktion, wohl aber an intellektuellen Werkzeugen zum gemeinschaftlichen Austausch über Ansichten, Bestrebungen und Hoffnungen (Dewey LW2, 323f.). Man spricht zwar miteinander, versteht sich aber nicht mit Blick auf die Bedeutung der komplexen Problemlagen moderner Gesellschaften. Hier deutet sich bereits an, dass Deweys Begriff der Öffentlichkeit nicht institutionell, sondern prozessual entwickelt wird, wobei sich die Prozesse des gemeinschaftlichen Austauschs vor dem Hintergrund technischen Wandels vollziehen. Ich werde hierauf im nächsten Abschnitt zurückkommen.

Dewey (LW2, 323) weist dabei eine plumpe Technik-Skepsis sehr deutlich zurück. Dies greife zu kurz; vielmehr müsse es letztlich darum gehen, die neuen technischen Möglichkeiten als Werkzeuge zur geteilten, kommunikativ vermittelten Erfahrung einzusetzen – was wiederum nur durch die Entwicklung und Aneignung geeigneter kommunikativer Techniken

geschehen kann (Dewey LW2, 370–372). Die Disruption demokratischer Öffentlichkeiten durch technischen Wandel liegt in diesem Sinne vor allem darin begründet, dass es an einer reflektierten Aneignung dieser Techniken durch eine soziale Gemeinschaft mangelt, die die Herausbildung politischer Öffentlichkeiten fördern würde:

“In reality, the trouble springs rather from the ideas and absence of ideas in connection with which technological factors operate. Mental and moral beliefs and ideals change more slowly than outward conditions ... Conditions have changed, but every aspect of life ... shows that nothing approaching a transformation has taken place in ideas and ideals. Symbols control sentiment and thought, and the new age has no symbols consonant with its activities. Intellectual instrumentalities for the formation of an organized public are more inadequate than its overt means.” (Dewey LW2, 323)

Deweys Beiträge antworten, so lässt sich zusammenfassen, auf eine auch durch medientechnischen Wandel bedingte Demokratiekrise. Den hierfür zentralen „funktionalen“ Öffentlichkeitsbegriff werde ich im nächsten Abschnitt eingehender betrachten. Anschließend werde ich mich seinem Konzept der geteilten Erfahrung zuwenden, um herausarbeiten zu können, inwiefern Deweys Öffentlichkeitsbegriff produktiv auf die digitaltechnischen Mechanismen der Filterblase und der Echokammer angewendet werden kann.

3. Öffentlichkeit als funktionales Konzept

Dewey (LW2, 239–241) bricht in seiner Antwort mit dem traditionellen Fokus der politischen Philosophie auf das Konzept „Staat“ und dessen institutionelle Arrangements. Statt wie Lippmann auf strukturelle Veränderungen der Medienlandschaft abzielen, geht Dewey in seiner Konzeption von Öffentlichkeit von Kommunikations- und dynamischen Assoziationsprozessen aus. Dabei zieht er die zentrale Unterscheidung entlang dem öffentlichen und dem privaten *Charakter* von Handlungen (Dewey LW2, 244f.). Was als reine Transaktion zwischen A und B wahrgenommen wird, ist privater Natur; was aber weitreichendere Konsequenzen hat, sodass ein Bedarf an gemeinschaftlicher Steuerung erlebt wird, gewinnt zusätzliche öffentliche Aspekte. Deweys Öffentlichkeit ist dabei als *reflexiver Prozess* zur Bewältigung von Folgen jener privaten Handlungen zu verstehen, deren Folgen als

„öffentliche“ Probleme erfahren werden und für die deshalb ein Regelungsbedarf besteht:

“... the line between private and public is to be drawn on the basis of the extent and scope of the consequences of acts which are so important as to need control, whether by inhibition or by promotion ... It is our thesis that in this distinction we find the key to the nature and office of the state.” (Dewey LW2, 245).

Damit ersetzt Dewey (LW2, 252, 257, 260) in seiner Demokratietheorie das institutionell, also in auf Dauer gestellten Strukturen gedachte Konzept „Staat“ durch das der dynamisch gedachten *Betroffenheitsöffentlichkeiten* (im Plural). Das Funktionsprinzip des Staates ergibt sich aus diesem Funktionsprinzip von Öffentlichkeit. Wo die Unterscheidung zwischen privat und öffentlich dann aber je konkret verläuft, ist historisch kontingent und hängt stark von unserer Sozialisierung ab (Dewey LW2, 246, 251).

Dewey geht hier von der amerikanischen Siedlerkultur aus, die bestimmte Formen demokratischen Austauschs in Selbstverwaltung befördert habe: eine problembezogene Diskussion und koordinierte Lösungssuche in *town halls*, die einen gemeinschaftlichen Lernprozess erlaubt. Dewey beschreibt solche Lernprozesse allgemein als bewusste Handlungen und anschließende Beobachtung der sich ergebenden Veränderungen (Coulter 2018, 23). Weil Dewey solche Lernprozesse im Sinne seiner allgemeineren Wissenschaftstheorie versteht, bei der das Experiment die Rolle eines Leitgedankens einnimmt, lässt sich Deweys Öffentlichkeitsbegriff auch als „demokratischer Experimentalismus“ verstehen (Antić 2018, 53).

Im Wandel von einer agrarisch geprägten Siedlerkultur lokaler Gemeinschaften hin zu einer industrialisierten, hochmobilen Gesellschaft sei nun aber genau diese Form demokratischer Öffentlichkeit im Sinne lokaler Lernprozesse zu gemeinschaftlich erlebten Problemen verdrängt worden (Dewey LW2, 304–306). An diesem Punkt soll aber kein romantisches Bild vorindustrieller Tage gezeichnet werden, sondern der Frage nachgegangen werden, wie unter den modernen Bedingungen hoher sozialer Mobilität und verbreteter massenmedialer Kommunikation dieses Ideal von Öffentlichkeit neu gelebt werden kann (Dewey LW2, 326f.). Einen konkreten Gegenentwurf bleibt Dewey letztlich schuldig; sein Beitrag versteht sich als Analyse der grundlegenden *Voraussetzungen* für eine solche Wiederbelebung demokratischer Öffentlichkeiten (Dewey LW2, 333). Und dazu gehört die Ermöglichung geteilten Problemlerlebens über Zeichen und Symbole, die die

Erfahrung bereichern, indem sie Bedeutungsgehalte von vergangenen und zu erwartenden Vorgängen (*events*) erschließen lassen (Dewey LW2, 330f.). Hierbei geht es um mehr als um die grundsätzliche Verfügbarkeit von Informationen. Es geht darum, im Sinne der oben erwähnten intellektuellen Werkzeuge einen kooperativen Problemlösungsprozess zu unterstützen:

“Events cannot be passed from one to another, but meanings may be shared by means of signs. Wants and impulses are then attached to common meanings. They are thereby transformed into desires and purposes, which, since they implicate a common or mutually understood meaning, present new ties, converting a conjoint activity into a community of interest and endeavor.” (Dewey LW2, 331)

Folgt man diesen Überlegungen, so lässt sich hieraus ein funktionales Qualitätskriterium für Kommunikationsformen in Demokratien formulieren, das sich auch auf unsere heutige Demokratiekrise anwenden lässt: Inwiefern unterstützten und inwiefern unterminieren konkrete (digitale) Kommunikationstechniken die Hervorbringung geeigneter geteilter Begrifflichkeiten im Sinne intellektueller Werkzeuge für die Bearbeitung öffentlicher Belange? Für Dewey liegt die Lösung der Krise letztlich in einer demokratischen Aneignung derartiger Techniken:

“The highest and most difficult kind of inquiry and a subtle, delicate, vivid and responsive art of communication [i.e. where shared experience can become manifest, SWV] must take possession of the physical machinery of transmission and circulation [i.e. of the communication technologies, SWV] and breathe life into it. When the machine age has thus perfected its machinery it will be a means of life and not its despotic master.” (Dewey LW2, 350, vgl. auch 343f.)

Diese Überlegungen zur *Lebensdienlichkeit von Technik* fügen sich gut in den weiteren Kontext von Deweys Werk ein. So kommentiert Fesmire (2016, 19) etwa zu *Art as Experience*, für Dewey sei der tiefere Sinn von Technik und Wissenschaft letztlich immer ein ästhetischer; es gehe um die Bereicherung von Erfahrung – und bei Deweys Erfahrungsbegriff heißt das letztlich um einen bedeutsamen und förderlichen Bezug auf die eigene *Lebensführung*, insbesondere auch innerhalb sozialer Kontexte.

In den letzten Jahren entstanden eine Reihe von Arbeiten zur Aktualität des deweyschen Denkens mit Blick auf neue Herausforderungen durch digitale Medientechniken. Den oben erwähnten Austausch zwischen

Dewey und Lippmann liest Alterman (2008) mit Blick auf ein digitalisiertes Mediensystem neu. Der Text steht noch nicht unter dem Eindruck der sozialen Medien und bezieht sich insofern vor allem auf die so genannte „Blogsphäre“: Mit Lippmann beklagt er die Krise des professionalisierten Qualitätsjournalismus und kritisiert dagegen einen partizipativen Journalismus über Blog-Beiträge, den er auf Deweys Gegenentwurf bezieht, aber für wenig überzeugend hält. Der Text stieß eine kleinere Forschungsdebatte an (etwa Crick 2009, Hermida *et al.* 2011, Gayman 2008), in der dann auch die sozialen Medien eine zunehmend größere Rolle spielten und die dazu beitrug, dass sich Deweys Öffentlichkeitsbegriff als eine der prägenden philosophischen Konzeptionen partizipativer Kommunikationsformen für den digitalen Raum durchgesetzt hat (Josephi 2016, 14).

Wie zuvor schon Chow Ken Q (2013) und Farrell (2014), hat Antić (2018, 2020) insbesondere an einer Ausarbeitung des Konzepts „digitale Öffentlichkeit“ gearbeitet. Dabei ist zu beachten, dass dieser Begriff nicht implizieren soll, die Öffentlichkeiten würden sich *ausschließlich digital* manifestieren. Vielmehr wird angenommen, dass sich Öffentlichkeiten heute ohnehin immer im Sinne eines Zusammenspiels nicht-digitaler und digitaler Interaktionen vollziehen (Antić 2018, 273f.). Problemlösungsprozesse innerhalb *digitaler* Öffentlichkeiten zeichnen sich dabei in zweierlei Hinsicht aus: Einerseits kann damit eine demokratische Bewältigung der *durch die Digitalisierung* entstandenen Probleme gemeint sein (etwa die oben angesprochenen Filterblasen bzw. Echokammern), andererseits aber auch die *digital-technische Gestaltung* von Bewältigungsprozessen innerhalb von Betroffenheitsöffentlichkeiten, etwa durch digitale Kommunikationsplattformen (Antić 2018, 274).

Bevor ich mich der Frage zuwende, inwiefern Deweys funktionaler Öffentlichkeitsbegriff mit Blick auf die Eingangs skizzierten Probleme digitalisierter Medien mögliche Lösungsperspektiven erschließen lässt, werde ich mich zunächst noch detaillierter mit Deweys Begriff der *geteilten Erfahrung* auseinandersetzen, für den oben bereits deutlich wurde, dass er bei der Problembeschreibung mit Blick auf Filterblasen und Echokammern eine wichtige Rolle spielt.

4. Geteilte Erfahrung und digitale Öffentlichkeiten

An wichtigen Stellen seiner politischen Philosophie nutzt Dewey immer wieder das Bild der „geteilten Erfahrung“ (*shared experience*, gelegentlich auch *conjoint communicated experience*). Der Begriff ist im Werk Deweys zwar klar präsent, wird aber insbesondere als erklärende Metapher genutzt. Auch in der Forschung wird der Begriff als solcher zumeist eher am Rande thematisiert.

Allerdings lässt sich „*shared experience*“ durchaus als Schlüsselbegriff lesen: Im Sinne einer Überwindung der Krisenphänomene (damals wie heute) ist er zentral, denn der Begriff bildet ein argumentatives Scharnier. Er verweist einerseits auf Deweys situativ verorteten Erfahrungsbegriff, sodann aber auch auf ein Verständnis von Demokratie als Lebensform, was Dewey im Sinne eines evolutionären Lernprozesses versteht, in dem sich eine Gemeinschaft im Laufe der Zeit mit immer neuen Problemstellungen konfrontiert sieht.

Letzteres Verständnis, dem ich mich im Folgenden zuerst zuwende, beinhaltet weit mehr als politische Mechaniken wie Wahlen oder Mehrheitsentscheide: “The task of democracy is forever that of creation of a freer and more humane experience in which all share and to which all contribute” (Dewey LW14, 230). Auf seinen prozessualen Öffentlichkeitsbegriff gewendet, geht es bei diesem Ideal demokratischer Gemeinschaft um die „Rekonstruktion komplexer Handlungszusammenhänge und die kritische Überprüfung der in ihnen enthaltenen Ziele, Normen und Werte. Diese bilden die Voraussetzung für Lernprozesse zur Verbesserung zukünftiger Erfahrungen“ (Antić 2018, 200f.).

Genau hier manifestiert sich Deweys oben bereits erwähnte babylonische Sprachverwirrung, denn dieses *Teilen*, das heißt *Mit-Teilen* von Erfahrungen kann nicht stattfinden, wenn es kein angemessenes und in der Gesellschaft etabliertes Begriffsinstrumentarium gibt.² Trotz des technisch vergrößerten Potentials zur Sammlung und Verbreitung von Informationen scheidet eine tiefergehende intellektueller Vermittlung somit an jeder der drei von Antić (2018, 285f.) herausgearbeiteten Gelingensbedingungen von Öffentlichkeit: (1) am gemeinsamen Problemlernen; (2) an einer kooperati-

2 Dewey greift mit dieser Sprachmetapher Lippmanns Kritik auf, nach der die öffentliche Debatte durch den politischen Gebrauch von Stereotypen und leeren, emotional wirksamen Symbolen geprägt sei (Westbrook 1991, 296). Vgl. hierzu auch Deweys (LW2, 247) Beschreibung einer Überformung öffentlicher Interessen durch politische Propaganda und Privatinteressen.

ven Untersuchung, die in Lösungsvorschläge mündet; und (3) am institutionellen Lernen aus der Umsetzung der Ergebnisse. Gewendet auf die eingangs angeführten problematischen Mechanismen digitaler Medien, könnte man zum Beispiel das Scheitern eines geteilten Problemlerlebens so beschreiben, dass die Bedeutung eines Problems innerhalb bestimmter sozialer Gruppen nicht zum Bewusstsein kommt, weil diesen in sozialen Medien keine digitalen Inhalte angeboten werden, die diese Relevanz deutlich werden lassen (Filterblase). Ein solches Scheitern könnte zudem auch darin begründet liegen, dass die Beschreibung etwa einer gesundheitlichen Gefahrenlage in bestimmten Gruppen systematisch als organisierte Täuschung dargestellt wird (Echokammer). Die Lösung besteht für Dewey letztlich in einer verbesserten Form der Kommunikation, die sich neue Technologien zur Förderung geteilter Erfahrung effektiv angeeignet hat.

In diesem Kontext erklärt Dewey (LW2, 368f.) lokale Gemeinschaften und direkte *face-to-face* Kommunikation zur zwingenden Voraussetzung für diesen Wandel. Chow Ken Q (2013, 62f.) sieht hierin zunächst ein Hindernis dafür, die Philosophie Deweys für eine gelingende Adaption digitaler Öffentlichkeiten nutzen zu können. Rekonstruiert man Deweys Argumentation aus *The Public and its Problems*, so scheint dies aber keineswegs ausgemacht. Wie Chow Ken Q (2013, 64) beschreibt, kann man insbesondere Deweys Skepsis gegenüber Medien, die keine *face-to-face*-Kommunikation erlauben, digital gut begegnen, wenn diese Medien im oben entwickelten Sinne die Herausbildung neuer intellektueller Werkzeuge aktiv unterstützen. Auch Antić (2018, 284f.) betont, es komme hierbei weniger auf den Austausch von Angesicht zu Angesicht an. Vielmehr gehe es um die *Intensität* des Kontaktes. Dieser hänge für Dewey noch zwingend mit der räumlichen Nähe zusammen, was in Zeiten der Digitalisierung aber nicht mehr so sein müsse: „Die Betroffenen ... können ebenso gut über das Internet miteinander kommunizieren und interagieren wie in persönlichem Kontakt“ (Antić 2018, 284f.). Dort, wo digitale Medien einen intensiven Austausch zu öffentlichen Belangen ermöglichen und dabei auch eine kommunikative Herausbildung lösungsorientierter Begrifflichkeiten unterstützen, scheinen die relevanten Voraussetzungen gegeben zu sein. Vor diesem Hintergrund scheint es zumindest gut möglich, auch über große Distanzen digital vermittelte Kommunikation auf ein Niveau zu heben, das der *Face-to-face*-Kommunikation in Deweys Idealvorstellung der *town hall meetings* ebenbürtig ist.

Blicken wir auf die aktuelle Demokratiekrise und die Rolle, die Filterblasen und Echokammern dabei spielen, so ist dieses Potential offenbar

nicht bzw. nur unzureichend realisiert. Jedenfalls mangelt es in sozialen Medien und im Online-Journalismus nicht an Intensität von Kommunikation, wohl aber an der Herausbildung geteilter, lösungsorientierter Begriffe, die Ausdruck eines gemeinschaftlichen Lernprozesses sein könnten. Es lohnt sich daher, im Folgenden die Betonung der Lokalität bei Dewey noch aus einer anderen Perspektive zu betrachten.

5. Deweys leiblicher Erfahrungsbegriff

Die von Antić und Chow Ken Q beschriebenen Argumente dafür, Deweys politische Philosophie für ein Konzept gelingender digitaler Öffentlichkeiten stark machen zu können, fokussieren sich insbesondere auf kommunikativ-sprachliche Aspekte. Die Argumente der Autoren sind auf den ersten Blick stimmig; wie auch aus meinen Ausführungen oben deutlich wurde, bilden diese Aspekte den Fokus von Deweys *The Public and Its Problems*. Sofern man allerdings den Begriff der geteilten Erfahrung (*shared experience*) stärker ins Zentrum rückt, als es die beiden Autoren tun, werden weitere Aspekte von Deweys Erfahrungsbegriff relevant, die er an anderen Stellen seines Gesamtwerks thematisiert und die eine weitergehende Rolle der Lokalität von Öffentlichkeiten in den Blick rücken.

Wichtig ist zum einen Deweys Betonung der Situativität von Erfahrung. Bekanntermaßen hebt Dewey an vielen Stellen (etwa MW14, 132) das vorausschauende Durchspielen von Konsequenzen *in der konkreten Situation* und den Abgleich mit den dann tatsächlich lebendig erfahrenen Konsequenzen einer Handlung hervor. Zum anderen umfasst dieser Erfahrungsbegriff aber auch eine *leibliche* Dimension dieser Situativität, die unter anderem im 1925 erschienenen *Experience and Nature* (= LW1) prominent ausgeführt wird. Dort wendet er sich gegen eine dualistische Auffassung von Erfahrung und gegen die damit verbundene Trennung von Geist und Körper sowie Erfahrungssubjekt und Erfahrungsobjekt. Dewey (LW1, 217) betont hierbei mit Nachdruck die innerste Verknüpfung sinnlich-körperlicher Wahrnehmung und mentaler Reflexion. Dabei nutzt er den Begriff *body-mind*, um die Kontinuität natürlicher Interaktionsprozesse zu betonen; die begrifflich-kommunikative Interaktion wird zwar als eine mächtige und effektive Form der situativen Problemlösung dargestellt, aber eben nur als eine Komponente auf einem Kontinuum mit anderen Formen von Interaktionsprozessen mit der Umwelt:

“In the hyphenated phrase body-mind, ‘body’ designates the continued and conserved, the registered and cumulative operation of factors continuous with the rest of nature, inanimate as well as animate; while ‘mind’ designates the characters and consequences which are differential, indicative of features which emerge when ‘body’ is engaged in a wider, more complex and interdependent situation.” (LW1, 217)

Die leibliche Eingebundenheit von Deweys situativem Erfahrungsbegriff betont auch Shusterman (2008, 187): “In short, mental and bodily reactions are not two different things in search of a philosophical synthesis but are instead analytical abstractions already enveloped in the primal unity of purposive behavior.” Diese körperlich-geistige Einheit impliziert dabei noch kein ursprünglich harmonisches Verhältnis, vielmehr ist die Integration dem Menschen als Aufgabe gegeben (Shusterman 2008, 185).

Den Begriff der Leiblichkeit entlehne ich der phänomenologischen Tradition und möchte damit keine Gleichsetzung, aber doch eine gedankliche Nähe andeuten, die ich neben diesen Ausführungen zum *body-mind* auch auf Deweys (LW1, 215) Beschreibungen von Erfahrung als einen die Grenze der Haut überschreitenden Prozess (*transdermally transactional*) stütze (vgl. auch Weydner-Volkman 2018, 54f.). Ohne das an dieser Stelle im Detail ausführen zu können, soll mit Shusterman (2008, 180–216) zudem auf den großen Einfluss hingewiesen werden, den Frederick Matthias Alexander mit seinen Arbeiten zur Transformation insbesondere von körperlichen Habitualitäten (Alexander-Technik) auf das deweysche Denken hatte. Natur, Körper, Geist, Sprache und Technik, so lässt sich schließen, sind für Dewey letztlich als Kontinuum sinnlich-körperlicher und begrifflich-reflexiver Erfahrungszusammenhänge zu begreifen.

Damit hängt zusammen, dass Dewey für Lernprozesse immer auch die *körperliche Involviertheit* in konkrete Problemsituationen gegenüber einem kommunikativ vermittelten, rein begrifflichen Lernen betont. Für ihn führt gerade auch die „zunehmende Fixierung auf getrennte, spezifische und isolierte Sachverhalte in Wissenschaft und Technik“, auf Sachverhalte, die aus ihren körperlich-geistigen Erfahrungszusammenhängen herausgelöst werden, zu den Problemen des technischen Fortschritts seiner Zeit (Rölli 2017, 116). Ein erfolgreicher Lernprozess setzt hingegen voraus, dass die konkreten Bedingungen zugänglich werden, unter denen sich ein Problem *in der Erfahrung* manifestiert. Der zentrale Schritt für die Formierung von Öffentlichkeiten, nämlich das *Problemerleben*, kann sich, wie Allen (2016, 98) herausarbeitet, nicht in rein intellektuell-begrifflichen Aspekten erschöpfen;

er verweist immer auch auf eine *Gefühlsdimension* innerhalb der erlebten Situation. De Cruz (2021, 6) bringt in diesem Kontext den Begriff „*perplexity*“ ins Spiel, den Dewey zur Beschreibung für das Problemerleben nutzt und den die Pragmatistin Jane Addams als produktives Moment für eine Sozialethik weiter ausarbeitet: die Erfahrung einer Unstimmigkeit in der erlebten Situation, die eine begrifflich noch unbestimmte Störung unserer gewohnten Denk- und Handlungszusammenhänge darstellt.

Für einen erfolgreichen Lernprozess, der auf dieses Problemerleben antwortet, lassen sich vier Stufen unterscheiden (Coulter 2018, 32): Zunächst (1) muss ein Verständnis für ein konkretes Problem entwickelt werden, dann (2) müssen die konkreten Bedingungen beobachtet und begriffen werden, unter denen sich das Problem manifestiert; anschließend (3) wird eine Lösungs-Hypothese formuliert, die letztlich (4) im Anwendungsfall getestet wird. Den Wert so verstandener Lernprozesse sieht Dewey letztlich darin, dass sie zukünftige Erfahrungen ähnlich gelagerter Situationen bereichern. Fortschritt ist dabei eine Vergrößerung des Potentials, zukünftige Erfahrungen antizipieren und durch das Reflektieren möglicher Handlungsoptionen die dann gemachten Erfahrungen besser kontrollieren zu können (Fesmire 2016, 16–19).

Sowohl Deweys Erfahrungsbegriff als auch sein damit zusammenhängendes Verständnis des Lernens verweisen somit auf eine leibliche Komponente; beide Begriffe sind zugleich konstitutiv für sein Konzept von Öffentlichkeit. Dieses Konzept im Kontext der Digitalisierung fruchtbar machen zu wollen, hierbei aber, wie es in den Forschungsdebatten häufig geschieht, lediglich sprachlich-kommunikative Aspekte zu berücksichtigen, muss daher als verkürzt gelten. Im Folgenden soll deshalb Deweys Idee leiblich involvierten Lernens mit Überlegungen zur digitalen Öffentlichkeit in Zusammenhang gebracht werden.

6. Leiblich involviertes Lernen und digitale Öffentlichkeiten

Ganz in pragmatischer Tradition ist es für Dewey wichtig, dass sich produktive Lösungsvorschläge auf handlungsrelevante Konsequenzen beziehen lassen müssen. Wie deutlich wurde, heißt das, dass sie an konkreten, also auch *leiblich involvierten* Erfahrungen im Anwendungsfall scheitern oder sich bis auf weiteres als tauglich erweisen können. Dewey betont dabei gerade auch die produktive Rolle des Scheiterns, insofern dies als neues Problem für weitergehende Lernprozesse aufgefasst werden kann:

“Considering the all but omni-presence of troubles and ‘evils’ in human experience ..., and considering the amount of time that has been spent explaining them away, theories of human activity have been strangely oblivious to the concrete function trouble are capable of exercising when they are taken as problems whose conditions and consequences are explored with a view to finding methods of solution.” (Dewey LW14, 233)

Damit lässt sich dann aber kritisch mit Blick auf die angesprochenen problematischen Mechanismen digitaler Medien (Filterblase, Echokammern) fragen, ob die Korrektivfunktion des leiblich eingebundenen Erlebens konkreter handlungsrelevanter Konsequenzen dort nicht ein Stück weit unterlaufen wird. Denn auch bei intensivster digitaler Kommunikation kann man argumentieren, dass diese Medien keine im engeren Sinn *geteilte Erfahrung* befördern – zwar findet hier ein potentiell intensives *Mit-Teilen* statt, aber eben bei defizitärer *Erfahrung*. Sind, so könnte man fragen, digitale Medien nicht aufgrund ihrer Tendenz zur sprachlich-kommunikativen Abstraktion von lokalen Lebensbezügen ein „schlechtes Werkzeug des Erlebens“? Immerhin stellen sich die Probleme einer Verbreitung teils absurder Thesen als Teil von Mis- und Desinformation, die Dewey schon für die seinerzeitigen Massenmedien diagnostizierte, im digitalen Zeitalter mit Nachdruck neu:

“This is the era of bunk and hokum ... Until the last generation or so, the mass of men have been interested for the most part only in local matters, in things and people right about them. For the most part their convictions and thinking had to do with affairs of which they had some direct experience. Their range might be limited, but within it they had shrewdness and employed judgment. They were undoubtedly as gullible about remoter things as people are today. But these remoter things did not come within their scope of action ... At the same time, it has become an object for some men to influence the beliefs the masses hold ... Cheap printing and cheap distribution afford the opportunity to put the control of opinion into effect.” (Dewey MW13, 329f.)

Als These lässt sich also im Anschluss an Dewey formulieren, dass heute dominante Formen digitaler politischer Kommunikation im Internet problematisch sind, weil sie zu einem situationsfernen und in der Erfahrung qualitativ eingeschränkten *Mit-Teilen* tendieren. Die Filterblase, also die Personalisierung von Informationsangeboten anhand dessen, was „Personen wie man selbst“ in der Vergangenheit interessiert hat, beschreibt ja

gerade einen Mechanismus, über den Medien durchaus viele verschiedene Perspektiven abdecken können, ohne dass sich dieser Pluralismus aber in der individuellen Zusammenstellung von Informationen in sozialen Medien noch wiederfindet. Sofern für „Personen wie man selbst“ die räumliche Nähe des Wohn- oder Arbeitsorts aber höchstens ein Faktor unter vielen darstellt und zudem mit Faktoren wie der emotionalen Empfänglichkeit für bestimmte Reizwörter oder politische Positionen konkurrieren muss, tendieren derartig personalisierte Inhalte schnell dazu, die schon von Dewey beklagte Ferne von der eigenen Lebenswirklichkeit zu verstärken. Man denke hier etwa an die wochenlange „Live“-Berichterstattung in den deutschsprachigen Medien zur sich hinziehenden Stimmenauszählung der US-amerikanischen Präsidentschaftswahl 2020. Ihrer Präsenz, vielleicht sogar Dominanz in den Medien zum Trotz hatten diese detaillierten Inhalte letztlich nur sehr wenig mit der Lebenswirklichkeit in Europa zu tun, geschweige denn mit der Situation in der eigenen Stadt oder im eigenen Viertel.

Mit Blick auf den Mechanismus der Echokammer wird die Rolle der Lokalität für einen öffentlichen Lernprozess sogar noch deutlicher. Wie wir aktuell sehen, lässt sich das Vertrauen in medial vermittelte Narrative durchaus systematisch unterminieren; hingegen ist der lokale Lebenskontext weitaus robuster. Wo, wie zeitweise in New York, die Kühllaster in den Hintergassen stehen, um die Toten zwischenzeitig unterzubringen, da lässt sich deutlich schwerer plausibel argumentieren, COVID-19 sei nicht gefährlicher als eine Grippe – ein Umstand, der wohl auch die Trump-Administration zum Umlenken in der Pandemie-Politik brachte (Jacobsen 2020). Reine Narrative können recht schnell umgedeutet, hinterfragt oder als Lüge deklariert werden; Schilderungen zu konkreten Auswirkungen im lokalen Lebenskontext, etwa der Überlastung der örtlichen Intensiv-Stationen, fügen sich hingegen mit anderen direkten Erfahrungen zu einem stimmigen oder eben unstimmigen Gesamtbild. Der Ruf nach drastischeren Bildern der COVID-19 Opfer in den Medien, die aller Pietät zum Trotz nötig seien, um auch in der Breite der Gesellschaft die Gefahr der Pandemie realisieren zu können (Jacobsen 2020), spricht dieses Problem zwar an. Während drastische Bilder uns aber aufwühlen und aufschrecken können, unterliegen sie letztlich denselben Mechanismen zur Unterminierung von Vertrauen.

Diese Überlegungen stimmen zunächst skeptisch, wenn über Deweys Öffentlichkeitsbegriff für die eingangs skizzierten Probleme digitalisierter Medien mögliche Lösungsperspektiven erschlossen werden sollen. Denn es scheint, als verstärke die Digitalisierung die negativen Tendenzen der

Massenmedien noch einmal drastisch. Allerdings wäre diese Schlussfolgerung letztlich eine cyberpessimistische Pauschalisierung, ähnlich der Techniksepsis, die Dewey auch schon mit Blick auf die Medien seiner eigenen Zeit kritisiert. Vielmehr verweisen die benannten Probleme auf denkbare technische Entwicklungen und insbesondere auch auf Strategien für die von ihm betonte reflektierte Aneignung von Technologien. Die Frage mit Blick auf die mediale Zukunft ist also nicht, ob digitale Techniken pauschal förderlich oder gefährlich für unsere Demokratie sind, sondern wie wir die Stärken der Digitalisierung in eine Stärkung demokratischer Öffentlichkeit(en) übersetzen können.

Ein zentrales Problem bleibt hierbei die kommunikative Vermittlung von partikularen (Betroffenheits-)Öffentlichkeiten, die den Einzelnen und seine situativ-leiblich verankerte Erfahrung partizipativ einbinden können, mit einer umfassend gedachten demokratischen Öffentlichkeit im Singular. Dewey (LW2, 327–332) bezeichnet dieses Problem letztlich als Suche nach der großen (Werte-)Gemeinschaft (*great community*). Einen konkreten institutionellen oder technischen Lösungsvorschlag, gerade auch für Mis- und Desinformation, bleibt er schuldig; dies sei einer noch fehlenden, holistisch zu denkenden „Sozialwissenschaft“ aufgegeben (Dewey LW2, 341). Vielmehr sollen Gelingenbedingungen für öffentliche Problemlösungsprozesse formuliert werden.

Entsprechend lässt sich aus seinen Überlegungen keine grundsätzliche Kritik an Digitaltechniken folgern. Vielmehr lässt sich fordern, in digitalen Öffentlichkeiten neben intensiver Kommunikation auch die Rückbindung an direkte Erfahrungszusammenhänge technisch zu fördern – und das bedeutet auch in einer globalisierten Welt eine „Verankerung“ der Themen in je lokalen Problemkontexten. Wie oben erläutert erschöpfen sich digitale Öffentlichkeiten nicht in der digitalisierten Kommunikation, sondern sind als Kontinuum digitaler und nicht-digitaler Interaktionen zu begreifen. Dies würde insbesondere für eine Aufwertung und Stärkung lokal-journalistischer Angebote im digitalen Raum sprechen, aber auch für die lokale Vernetzung von Personen, die sich politisch zu konkreten Anliegen einbringen wollen.

Am Beispiel der Brandenburger Beteiligungsplattform „maerker.brandenburg.de“ bespricht Antić (2018, 287) ein Projekt zur lokalen Vernetzung von Bürgern mit Behörden, das in eine ähnliche Richtung weist. Niesyto (2008, 43) bespricht, ebenfalls auf Dewey aufbauend, zudem das interessante Potential, über digitale Medien weniger zu einer gesamteuropäisch geeinten Öffentlichkeit zu kommen als vielmehr zu einer Pluralität

trans-lokaler Betroffenheitsöffentlichkeiten in Europa. Insofern sind die in Deweys Öffentlichkeitsbegriff impliziten Forderungen eines intensiven persönlichen Austauschs und einer stärkeren Rückbindung an lokale Lebenskontexte zwar eine Kritik an aktuellen Formen digitaler Medien, aber ebenso eine Forderung nach besseren, demokratieförderlichen digitalen Medien.

7. Fazit

Wie ich eingangs gezeigt habe, wird Deweys politische Philosophie in der Forschungsdiskussion vielfach als Möglichkeit diskutiert, die Digitalisierung der Medien als Chance zur Stärkung von Demokratie zu begreifen. Eine eingehende Diskussion des hierbei zentralen Begriffs „Öffentlichkeit“ vor dem Hintergrund des Konzepts der „geteilten Erfahrung“ (*shared experience*) hat dabei offengelegt, dass der in Deweys breiterem Werk wichtige Aspekt der leiblich eingebundenen Erfahrung (*body-mind*) und des leiblich involvierten Lernens hierbei nicht adäquat berücksichtigt wird. Vielmehr wird vornehmlich auf die in *The Public and Its Problems* präsenteren sprachlich-kommunikativen Aspekte Bezug genommen, wobei insbesondere Antić und Chow Ken Q gezeigt haben, dass Deweys Betonung der Relevanz von *Face-to-face*-Kommunikation für gelingende Öffentlichkeiten im Sinne der Forderung eines intensiven kommunikativen Austauschs gedeutet werden kann, der keineswegs gegen eine digitale Vermittlung spricht.

In der Argumentation habe ich mich dabei beispielhaft auf zwei problematische Mechanismen digitaler Medien bezogen, die in den Diskussionen zur aktuellen Demokratiekrise sehr präsent sind, nämlich auf die Filterblase und auf die Echokammer. Für diese Mechanismen hat die obige Argumentation weiterhin gezeigt, dass der Aspekt der Leiblichkeit gerade auch für die von Dewey geforderte *Lokalität* von Betroffenheitsöffentlichkeiten relevant ist. Dabei zeigte sich, dass eine Rückbindung an lokale Lebenskontexte aus deweyscher Sicht zentral ist, um diesen beiden Mechanismen begegnen zu können. Das Fehlen einer solchen Rückbindung führt, so lässt sich mit Dewey argumentieren, letztlich zurück in die Ära des *bunk and hokum*, einschließlich einer hohen Anfälligkeit für kommerziell oder politisch motivierte Desinformation.

Zugleich lassen sich so aber auch Lösungsperspektiven aufzeigen, wie man mit Deweys funktionalem Öffentlichkeitsbegriff zumindest einigen wichtigen Problemen digitalisierter Medien begegnen kann. Die Kritik an digitalisierten Medien, die in ihrer aktuellen Form eher zu einer Abs-

traktion von konkreten Lebenswirklichkeiten führen, kann deshalb auch als Aufforderung gelesen werden, sich die Möglichkeiten der Digitalisierung gesellschaftlich anzueignen und sie demokratiefördernd zu gestalten. Denn erst im Sinne neuer, innovativer Formen der Rückbindung an die sprachlich-kommunikative, aber auch stets leiblich erfahrene Lebenswelt erschließt sich die Bedeutung abstrakter politischer Diskussionen. Erst vor diesem Hintergrund wird Deweys Insistieren auf der Lokalität als Lösungsperspektive für die Probleme der Massenmedien seiner Zeit schlüssig, etwa wenn er schreibt, die Demokratie sei in nachbarschaftlichen Gemeinschaften verwurzelt und für die Demokratie sei das Lokale das ultimativ Universale, das dem Absoluten so nahe komme wie nichts sonst (LW2, 368f.).

Und doch mag dieses Ergebnis noch nicht so recht befriedigen. Zwar tragen diese Überlegungen, so hoffe ich zumindest, zur Forschungsdebatte um Deweys Öffentlichkeitsbegriff im Kontext digitalisierter Medien bei, doch verbleiben die angesprochenen Lösungsansätze einigermaßen amorph. An diesem – für einen Pragmatisten auch eher untypischen – Verbleiben im Unkonkreten krankt letztlich auch *The Public and Its Problems*; für eine überzeugende Herausarbeitung der Gelingensbedingungen demokratischer Öffentlichkeit bietet Deweys Verweis auf lokale Kontexte und die Intensität von *Face-to-Face*-Kommunikation letztlich nur wenig Handfestes. Immerhin geht auch mir die Forderung nach einer Stärkung des Lokaljournalismus einfacher über die Lippen als der erstgemeinte Vorsatz, bei den langwierigen Diskussionen zur Verbesserung der von mir viel genutzten Radwege in der eigenen Stadtteilvertretung anwesend, geschweige denn aktiv zu sein – sei es nun digital vermittelt oder „analog“.

Immerhin lassen sich mit Blick auf konkretere Gestaltungsfragen digitaler Öffentlichkeiten aus dem obigen auch eine Reihe konkreter Forschungsfragen ableiten, die auf eine genauere Klärung des Zusammenhangs von Filterblasen bzw. Echokammern und geteilter Erfahrung zielen. So lässt sich gerade mit Blick auf die von Nguyen beschriebene Robustheit von Echokammern fragen, wie politische Weltbilder konkret in der Erfahrung scheitern können. Denn indem Dewey „Öffentlichkeit“ auch als Lernprozess konzipiert, schreibt er gerade auch dem Scheitern von politischen Ideen ein produktives Moment für Demokratien zu. Vor diesem Hintergrund scheint es jedenfalls fragwürdig, *bunk and hokum* per Filtertechnologien schlicht aus der Wahrnehmung entfernen zu wollen und zu hoffen, so ein mit den wissenschaftlichen Fakten harmonisierendes Weltbild in den Köpfen der Menschen zu erzeugen. Vielmehr scheint sich hier die Frage aufzudrängen,

wie wir uns digitale Techniken gesellschaftlich aneignen können, um *bunk and hokum* anhand je eigener Lebenswirklichkeiten besser als solche erkennen zu können.

Literatur

- Allen, Barry. 2016. „Dewey and the Art of Experience“. *Pragmatism Today* 7 (1): 93–99.
- Alterman, Eric. 2008. „Out of Print“. *New Yorker*, March 24, 2008. <https://www.newyorker.com/magazine/2008/03/31/out-of-print>
- Antić, Andreas. 2018. „Digitale Öffentlichkeiten und intelligente Kooperation: Zur Aktualität des demokratischen Experimentalismus von John Dewey“. Universität Potsdam. <https://doi.org/10.25932/publishup-41096>.
- Antić, Andreas. 2020. „Öffentlichkeit im digitalen Wandel. Zur Aktualität von John Deweys Öffentlichkeitstheorie.“ In *Digitale Transformationen der Öffentlichkeit*, herausgegeben von Jan-Philipp Kruse und Sabine Müller-Mall, 19–27. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft. <https://doi.org/10.5771/9783748911760>.
- Brock, Pope. 2009. *Charlatan: America's Most Dangerous Huckster, the Man Who Pursued Him, and the Age of Flimflam*. Illustrated Edition. New York: Crown.
- Chow Ken Q, Joel. 2013. „The Internet and the Democratic Imagination: Deweyan Communication in the 21st Century“. *Contemporary Pragmatism* 10 (2): 49–78.
- Coulter, Bob. 2018. „Preserving Rich Experience in the Digital Age“. In *Dewey and Education in the 21st Century*, herausgegeben von Ruth Heilbronn, Christine Doddington, und Rupert Higham, 21–35. Emerald Publishing Limited. <https://doi.org/10.1108/978-1-78743-625-120181008>.
- Crick, Nathan. 2009. „The Search for a Purveyor of News: The Dewey/Lippmann Debate in an Internet Age“. *Critical Studies in Media Communication* 26 (5): 480–97. <https://doi.org/10.1080/15295030903325321>.
- De Cruz, Helen. 2021, forthcoming. „Perplexity and Philosophical Progress in Advance“. *Midwest Studies in Philosophy*. <https://doi.org/10.5840/msp20219166>.
- Dewey, John. 1983 (= MW13). *The Middle Works Volume 13: 1921–1922*. Herausgegeben von Jo Ann Boydston. Carbondale: Southern Illinois Univ. Press.
- Dewey, John. 1983 (= MW14). *The Middle Works Volume 14: 1922*. Herausgegeben von Jo Ann Boydston und Murray G. Murphey. Carbondale: Southern Illinois Univ. Press.
- Dewey, John. 1981 (= LW1). *The Later Works Volume 1: 1925, Experience and Nature*. Herausgegeben von Jo Ann Boydston und Sidney Hook. Carbondale: Southern Illinois University Press.
- Dewey, John. 1984 (= LW2). *The Later Works Volume 2: 1925–1927*. Herausgegeben von Jo Ann Boydston. Carbondale, Ill. [u. a.]: Southern Illinois University Press.

- Dewey, John. 2008 (= LW14). *The Later Works Volume 14: 1939–1941*. Herausgegeben von R. W. Sleeper und Jo Ann Boydston. Carbondale: Southern Illinois Univ. Press.
- Faris, Robert M., Hal Roberts, Bruce Etling, Nikki Bourassa, Ethan Zuckerman, und Yochai Benkler. 2017. „Partisanship, Propaganda, and Disinformation: Online Media and the 2016 U.S. Presidential Election“. Cambridge, Massachusetts: Berkman Klein Center for Internet & Society at Harvard University. <http://nrs.harvard.edu/urn-3:HUL.InstRepos:33759251>.
- Farrell, Henry. 2014. „New Problems, New Publics? Dewey and New Media: New Problems, New Publics? Dewey and New Media“. *Policy & Internet* 6 (2): 176–91. <https://doi.org/10.1002/1944-2866.POI363>.
- Fesmire, Steven. 2016. „Useful for What? Dewey’s Call to Humanize Techno-Industrial Civilization“. *Pragmatism Today* 7 (1): 11–19.
- Gachau, James. 2018. „The Role of Social Media in Participatory Democracy: A Case Study of Three Facebook Groups“. PhD diss., University of Maryland. <https://doi.org/10.13016/M2XDoR173>.
- Gayman, Cynthia. 2008. „Words, Power, Pluralism: Are You Talking to Me?“ *Journal of Speculative Philosophy: A Quarterly Journal of History, Criticism, and Imagination* 22 (2): 82–91.
- Gorodnichenko, Yuriy, Tho Pham, und Oleksandr Talavera. 2021. „Social Media, Sentiment and Public Opinions: Evidence from #Brexit and #USElection“. *European Economic Review* 136 (Juli): 103772. <https://doi.org/10.1016/j.euroecorev.2021.103772>.
- Groshek, Jacob, und Karolina Koc-Michalska. 2017. „Helping Populism Win? Social Media Use, Filter Bubbles, and Support for Populist Presidential Candidates in the 2016 US Election Campaign“. *Information, Communication & Society* 20 (9): 1389–1407. <https://doi.org/10.1080/1369118X.2017.1329334>.
- Grunwald, Armin, Gerhard Banse, Christopher Coenen, und Leonhard Hennen. „Internet und Demokratie. Analyse netzbasierter Kommunikation unter kulturellen Aspekten.“ TAB Arbeitsbericht. Berlin: Büro für Technikfolgen-Abschätzung beim deutschen Bundestag, 2005.
- Hermida, Alfred, David Domingo, Ari Heinonen, Steve Paulussen, Thorsten Quandt, Zvi Reich, Jane Singer, und Marina Vujnovic. 2011. „The Active Recipient: Participatory Journalism Through the Lens of the Dewey-Lippmann Debate“. *Journal of the International Symposium on Online Journalism* 1 (2): 129–52.
- Honeck, Mischa. 2021. „Körperretropien: Transatlantische Verjüngungsökonomien in den 1920er-Jahren“. Vortrag gehalten auf der 53. Historikertag, München. Nachzuhören unter <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/koerperkulturmein-body-gehoert-mir-oder-auch-nicht>.
- Jacobsen, Lenz. 2020. „Corona-Epidemie: Unsere unsichtbaren Toten“. *Die Zeit*, 24. Mai 2020, Abschn. Gesellschaft. <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-05/corona-epidemie-opfer-covid-19-infizierte-verstorbene-leid-sichtbarkeit>.

- Josephi, Beate. 2016. „Digital Journalism and Democracy“. In *The Sage Handbook of Digital Journalism*, herausgegeben von Tamara Witschge, 9–25. Sage Reference. London: Sage.
- Nelson, Jacob L., und James G. Webster. 2017. „The Myth of Partisan Selective Exposure: A Portrait of the Online Political News Audience“. *Social Media + Society* 3 (3): 205630511772931. <https://doi.org/10.1177/2056305117729314>.
- Nguyen, C. Thi. 2020. „Echo Chambers and Epistemic Bubbles“. *Episteme* 17 (2): 141–61. <https://doi.org/10.1017/epi.2018.32>.
- Niesyto, Johanna. 2008. „Europäische Öffentlichkeit im Internet“. *Navigationen – Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften* 8 (2): 27–47.
- Pariser, Eli. 2012. *The Filter Bubble: What the Internet Is Hiding from You*. London: Penguin Books.
- Persily, Nathaniel. 2017. „Can Democracy Survive the Internet?“ *Journal of Democracy* 28 (2): 63–76. <https://doi.org/10.1353/jod.2017.0025>.
- Rölli, Marc. 2017. „Kontinuum der Qualitäten“. In *John Dewey, Erfahrung und Natur*, herausgegeben von Michael Hampe, 113–26. *Klassiker auslegen*, Band 66. Berlin: De Gruyter.
- Shusterman, Richard. 2008. *Body Consciousness: A Philosophy of Mindfulness and Somaesthetics*. Cambridge; New York: Cambridge University Press.
- Vogt, P. J. 2017. „Man of the People“. Reply All. Gimlet Media. <https://gimletmedia.com/shows/reply-all/dvhexl>.
- Westbrook, Robert Brett. 1991. *John Dewey and American Democracy*. Ithaca, NY: Cornell Univ. Press.
- Weydner-Volkmann, Sebastian. 2018. *Moralische Landkarten der Sicherheit: Ein Framework zur hermeneutisch-ethischen Bewertung von Fluggastkontrollen im Anschluss an John Dewey*. Ergon Verlag. <https://doi.org/10.5771/9783956503788>.

